

Mentoring als Förderinstrument für Studentinnen mit (und ohne) Beeinträchtigung

Studieren mit Behinderung ist eine Herausforderung der besonderen Art: Wer im Rollstuhl sitzt, muss täglich Umwege zu Rampen und Fahrstühlen in Kauf nehmen. Bücher in den oberen Regaltagen der Seminarbibliothek bleiben unerreichbar, in den Hörsälen ist nur abseits und ganz hinten Platz. Wer von einer Sehbeeinträchtigung betroffen ist, für den sind Literaturrecherchen und Vorlesungsmitschriften schwierig oder ohne Assistenz unmöglich. All diese und noch zahllose andere praktische Erschwernisse im Hochschulalltag sind nicht nur anstrengend und zeitraubend, sondern verhindern häufig auch den normalen Austausch mit Mitstudierenden oder die Teilnahme an Praktika und studentischen Nebenjobs.

Genau hier setzen Mentoring-Programme wie die des Hildegardis-Vereins an: Über eine längere Dauer bieten sie einen offenen Erfahrungsaustausch in geschütztem Raum, der nicht nur die Entwicklung akademischer, beruflicher und persönlicher Kompetenzen fördert. Was vielleicht noch wichtiger ist: Perspektiven werden wechselseitig erweitert und Stereotypen dekonstruiert – das ist es, was inklusives Denken wirklich befördert.

Lebensweg inklusive

Nehmen wir das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Modellprojekt „Lebensweg inklusive“, das der Hildegardis-Verein seit März 2013 durchführt. In zwei Jahresdurchläufen bietet das innovative, bundesweite Programm insgesamt 40 jungen Fachhochschul- und Universitätsstudentinnen mit und ohne Behinderung oder chronischer Erkrankung die Möglichkeit, ihre Studien- und Karriereplanung gemeinsam mit Gleichgesinnten in den Blick zu nehmen, ihre Stärken (weiter) zu entwickeln und ihre Netzwerke auszubauen.

Für die Dauer von je 12 Monaten bilden dabei je eine Studentin mit und eine Studentin ohne Beeinträchtigung ein „Tandem“, in dem sie sich gegenseitig beraten und unterstützen. Begleitet werden die inklusiven Teams dabei für je sechs Monate von zwei sogenannten „Co-Mentor/innen“ – das sind berufserfahrene Akademikerinnen und Akademiker, von denen einige ebenfalls mit einer Beeinträchtigung leben, und die ihre Mitwirkung dem Programm unentgeltlich zur Verfügung stellen. Bei drei zentralen Treffen aller Tandems der ganzen Gruppe, persönlichen Besuchen und Hospitationen, sowie Kontakten per Telefon, Email, und Skype, reden sie über alles, was den jungen

Frauen wichtig ist. Das können Fragen zu Studium und Berufszielen sein, aber auch Themen wie die Vereinbarkeit von Beruf und Familie.

Im Zentrum des Programms steht der Austausch zwischen den Studentinnen. „Ich finde die Beziehung mit meiner Tandempartnerin wichtig, auch wenn wir oft nur virtuell kommunizieren“, sagt Isabell Rosenberg, eine Mentee. „Ich kann mit ihr in Ruhe und offen über alles Mögliche reden: über die Gestaltung des Studiums im Sinne einer späteren beruflichen Tätigkeit, über Praktika und anderes. Wir sprechen über die positiven und negativen Erfahrungen bei diesem Prozess, auch über unsere Verschiedenheiten, und bestärken uns – auch bei der Erfahrungen von Hindernissen oder Enttäuschungen – immer wieder neue Wege zu suchen.“

Inklusion durch Perspektiverweiterung

Wichtig ist in diesem Zusammenhang der inklusive Ansatz: Nur wenige nichtbehinderte Studierende an deutschen Hochschulen haben (bewussten) Kontakt zu Kommilitoninnen mit Beeinträchtigungen oder setzen sich mit deren Situation auseinander. Sie wissen wenig über deren oft völlig andere Alltagsrealität und auch nicht, wie sie mit ihnen umgehen sollen. Umgekehrt ist das häufig genauso.

Im Laufe des Mentoringjahres, besonders auch auf den 3 zentralen Treffen aller Tandems, ändert sich dies eklatant: Verständnis und gegenseitiger Respekt werden erzeugt, Lernerfahrungen im Rahmen von intensiven Arbeitseinheiten weitergegeben, multipliziert und neue Sichtweisen ermöglicht. Zudem haben die Mentees und ihre Mentorinnen und Mentoren hier die Gelegenheit, vielfältige Kontakte zu knüpfen, die auch über das Programm hinaus hilfreich sein können.

Aus den Erfahrungen anderer zu lernen und die eigene Perspektive zu erweitern, ist auch der Zweck eines weiteren Bausteins von „Lebensweg inklusive“, den sogenannten „narrativen“ Interviews. In Gesprächen, deren Verlauf die Studentinnen vorstrukturieren, befragen die Tandems ihre Co-Mentor/innen zu ihrem privaten Lebensweg und ihrer Berufsbiografie. So können sie – außerhalb des familiären oder universitären Umfelds – herausfinden wie andere erfolgreich mit Hindernissen und Widerständen, aber auch mit Chancen umgegangen sind und dies für sich nutzen.

...praktische Tipps

Darüber hinaus haben die Studentinnen im Laufe des Programms natürlich auch die Möglichkeit, ihre Co-Mentor/innen um ganz praktische Tipps zu Studium, Examen, Bewerbung und Beruf zu bitten. Wenn möglich werden auch Praktika oder „Schnuppertage“ ermöglicht. „Meine zweite Co-Mentorin arbeitet bei der Akademikervermittlung der Bundesagentur für Arbeit in Bonn. Sie hat mir viele konkrete Hinweise gegeben und mich bestärkt, auf der Suche nach einem Volontariat, das mir sehr wichtig, aber schwer zu organisieren ist, nicht aufzugeben“, sagt Isabell, „das ist super.“

...und Rollenvorbilder

Wichtiger als die Vermittlung von praktischem Wissen ist hier jedoch, dass die Co-Mentor/innen als Rollenvorbilder dienen können: Wie bereits das vom Hildegardis-Verein von 2008 bis 2013 durchgeführte „bundesweit erste Mentoring-Projekt für Studentinnen mit Behinderung“ zeigte, fehlen Studentinnen, die mit einer körperlichen oder Sinnesbeeinträchtigung leben, sehr häufig

erwachsene Ansprechpersonen außerhalb der Familie, die objektive Beratung in Studien- und Karrierefragen anbieten könnten. Das trifft insbesondere in den Übergangsphasen von Schule zu Studium und von Studium zu Beruf zu.

Im Umgang mit ihren berufserfahrenen Mentoren und Mentorinnen erhielten die Teilnehmerinnen des damals von der Conterganstiftung finanzierten Pilotprogramms genau dies: eine unabhängige, „maßgeschneiderte“ Unterstützung bei Entscheidungsfindungen. Darüber hinaus lernten die jungen Frauen im Kontakt zu den Mentorinnen und Mentoren ungezwungen auf Führungspersönlichkeiten zuzugehen und die Beziehung zu ihnen eigenverantwortlich zu gestalten.

In beiden Mentoring- bzw. Tandemprojekten des Hildegardis-Vereins führte dies zu einer Sensibilisierung für die Bedeutung von (familienexternen) Rollenvorbildern und machte unterschiedliche Möglichkeiten zur Gestaltung von Geschlechterrollen und Karrieremodellen sichtbar. Die jungen Frauen wurden so darin bestärkt, eine individuelle Definition von Erfolg sowohl für ihre akademische Karriere als auch für ihr Berufs- und Privatleben vorzunehmen.

Besonderer Unterstützungsbedarf

Dass Studentinnen mit Behinderung oder chronischer Erkrankung einen besonderen Unterstützungsbedarf haben stellte der Hildegardis-Verein bereits 2007 in einer vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend geförderten Machbarkeitsstudie fest.¹ Sie brauchen für viele Studierenerfordernisse nicht nur mehr Zeit. Ihnen fehlen auch oft Gelegenheiten zum generationen- und studienübergreifenden Austausch sowie zu Internships und Auslandssemestern.

Die Evaluationsergebnisse dieses von einer qualitativen Langzeitstudie begleiteten Mentoring-Projekts² bestimmten die Konzeption von „Lebensweg inklusive“: Da die Studierenden den Austausch mit Gleichaltrigen als (fast) genauso wichtig empfanden wie den Austausch mit ihren zumeist doch wesentlich älteren Mentorinnen und Mentoren, ist der ursprüngliche Ansatz des One-to-One-Mentoring im neuen Programm in ein Peer-Mentoring im Tandem, kombiniert mit der Betreuung durch Co-Mentoren und Co-Mentorinnen, weiterentwickelt worden. Da sich die Mitwirkung von einigen nicht beeinträchtigten Studentinnen im letzten Mentoring-Projekt für alle Teilnehmenden als äußerst wertvoll erwies, ist die Zielgruppe von „Lebensweg inklusive“ nun paritätisch aus Studentinnen mit und ohne Beeinträchtigung zusammengesetzt.

¹ Ahmann, Martina: Studienförderbedarf von Studentinnen mit Behinderung. Bonn: Hildegardis-Verein, 2007. Die Studie kann unter <http://www.hildegardis-verein.de/machbarkeitsstudie.html> abgerufen werden.

² Bereswill, Mechthild; Pax, Rafaela; Zühlke, Johanna: Mentoring als Möglichkeitsraum: Erfahrungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer eines Mentoringprogramms für Studentinnen mit Behinderung. Kassel: Kassel University Press, 2014.

Mentoring – noch nicht inklusiv, aber machbar

Ursprünglich in erster Linie in der Wirtschaft zur Karriereförderung besonders von Frauen in MINT-Berufen eingesetzt, haben Mentoring-Programme heute auch im tertiären Bildungssektor Konjunktur: An fast jeder Universität und Fachhochschule werden sie in unterschiedlichen Formen angeboten – sowohl in ihrer ursprünglichen Funktion als Instrument der Frauenförderung in den naturwissenschaftlichen und technischen Disziplinen als auch zur beruflichen Qualifizierung, Studierendenbetreuung oder zum Zweck von Gender-Mainstreaming und Diversityförderung.³

Doch trotz der Beliebtheit dieses Ansatzes ist zurzeit noch keines der in Deutschland durchgeführten Mentoring-Programme inklusiv ausgerichtet. Dabei ließen sich entsprechende Angebote, die gezielt Studierende mit Behinderung ansprechen, problemlos an bereits bestehenden Angeboten andocken oder bestehende Angebote inklusiv ausbauen. Anders als in den bundesweiten Projekten des Hildegardis-Vereins, in denen nur sehr wenige Tandems an einem Studienort lebten, könnten in solch lokal angesiedelten Vorhaben viel häufiger persönliche Kontakte gepflegt werden, ohne große Distanzen überwinden zu müssen.

...auch an Schulen

Obwohl Mentoring im schulischen Kontext in Deutschland nach wie vor eher selten ist, gibt es jedoch eine wachsende Anzahl von Schulen und Berufsschulen, die entsprechende Programme organisieren. Auch diese Angebote könnten explizit für Schülerinnen und Schüler mit Beeinträchtigung geöffnet werden, ob in Form von traditionellem Mentoring oder als Peer-Mentoring mit Schülertandems.

Denn gerade Schulen sind für solche Angebote prädestiniert: Besonders hier soll Bildung mehr als nur die Vermittlung von Wissen und Fähigkeiten im formalen Sinn bedeuten. Ihr gesellschaftlicher Auftrag ist es, Heranwachsende auf ein gelingendes Leben vorzubereiten, Werte zu vermitteln und sie auf dem Weg zu mündigen, verantwortungsvollen Persönlichkeiten zu begleiten.

Genau hier liegt der Kern der Beratungsbeziehung zwischen Studentinnen und Mentorinnen und Mentoren und zwischen den Studentinnen untereinander. Hier verbindet sich der persönliche, zwischenmenschliche Austausch mit einer ermutigenden Karriereplanung. Hier findet eine Auseinandersetzung mit der eigenen Identität statt. Hier stehen Stärken im Vordergrund. Hier kann Vielfalt als Bereicherung erlebt werden.

³ Harung, Anna Bozena: Studie zum Einsatz von Mentoring-Programmen als Instrument struktureller Förderung für Studierende an deutschen Universitäten. Arbeitspapier 2452, Hans-Böckler-Stiftung. Düsseldorf: 2012, S. 3.

Autorin:

Dr. Ursula Sautter, Leiterin Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Hildegardis-Verein e.V.

Kontakt: sautter@hildegardis-verein.de

Weitere Informationen:

Der Hildegardis-Verein ist der älteste Verein zur Förderung von Frauenstudien in Deutschland. Seit seiner Gründung durch engagierte Katholikinnen 1907 unterstützt er christliche Frauen aller Altersstufen, Fachrichtungen und Nationalitäten durch zinslose Darlehen und Familienstipendien. Das Anliegen: die Ermöglichung lebenslangen Lernens auch in späteren Phasen der Biographie.

Homepage Hildegardis-Verein: www.hildegardis-verein.de

Lebensweg inklusive: KompetenzTandems: www.lebensweg-inklusive.de

Redaktion:

BBE-Newsletter für Engagement und Partizipation in Deutschland

Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE)

- Geschäftsstelle -

Michaelkirchstr. 17-18

10179 Berlin-Mitte

+49 (0) 30 6 29 80-11 5

newsletter(at)b-b-e.de

www.b-b-e.de